



Das Dilemma mit der Ausnahmesituation

Schule zerrieben zwischen Realität und Anspruch

- von Isabel Rojas Castañeda

„Ruckediguh, ruckediguh, der Schuh ist viel zu klein, der rechte ...“ Weg ist noch nicht gefunden!

Was im Märchen so klar ist, führt in der Schulrealität derzeit dazu, dass niemand mehr weiß, worum es eigentlich wirklich geht. Umsetzung des Hygieneplans, Unterrichtskompensation, Betreuung, Begleitung, Bedarfe, schaffen eines Schulalltags, Gesundheitsschutz ...?

Dabei kann die derzeitige Situation in Schule nur eine absolute Ausnahmesituation sein und ist so nicht länger tragbar. Schulleitungen und Schule stehen vor der unlösbaren Aufgabe mit weniger Personal, noch mehr zu leisten als ohnehin schon. Sowohl Arbeitszeit, als auch Arbeitsumfang sind derzeit entgrenzt. Die Aussicht, so wie jetzt, auch nach den Sommerferien Präsenzunterricht und Lernbegleitung zu Hause zu sichern und dabei Lehrplänen, Prüfungs- und Überprüfungsanforderungen gerecht werden zu wollen, ist nicht zu leisten - weder für die Beschäftigten in Schule noch für Schüler*innen und Eltern.

Schulleitungen stehen vor immensen Aufgaben: Sie müssen u.a. Präsenzunterricht und Prüfungen organisieren und dabei die Auflagen im Hygieneplan garantieren, die Bedarfe ermitteln und entscheiden, ob Kolleg*innen, die über 60 sind oder mit einer Person leben,

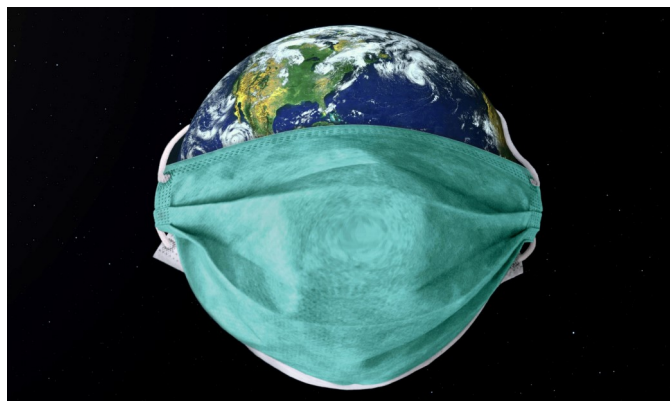
die zu einer Risikogruppe gehört, doch in der Schule eingesetzt werden und nicht mehr im Homeoffice bleiben. Dabei müssen sie das Wohl aller und die Bedarfe im Blick behalten.

Wie kann es sein, dass man Schulleitungen mit solchen Entscheidungen belastet? Es müsste doch die klare Ansage kommen, dass alle, die geschützt werden müssen, auch geschützt werden. Das würde bedeuten, dass sowohl Homeschooling als auch Präsenzunterricht nur in dem Maße erfolgen können, wie Kapazitäten – Personen und Stunden – vorhanden sind. Das wiederum bedeutet aber auch, dass Schulleitungen nicht unter dem Druck stehen dürfen, etwas anzubieten, was nicht funktionieren kann. Wenn das ehrlich gesagt und in Erlassen auch genauso konsequent und klar umgesetzt werden würde, nähme man Druck aus den Schulen - von den Schulleitungen und den Kolleg*innen und nicht zuletzt auch von den Kindern und Eltern.

Homeschooling kann keinen Unterricht ersetzen und auch nicht im Ansatz kompensieren; und auch Präsenzunterricht dient der Begleitung, Unterstützung, Stärkung, Entlastung, ... und nicht der Kompensation des Ausfalls.

Wir befinden uns – auch wenn wir versuchen einen Alltag in Schule wiederzufinden – noch immer in einer

Ausnahmesituation und werden auch noch länger in dieser verweilen. Das Wissen darum, muss die Maßgabe für die Entscheidungen zu einem „Versuchsaltag“ sein, der uns alle gesund und munter durch die gesamte Zeit bringt. Im Zentrum muss stehen, was uns alle bewegt - unser aller Wohlbefinden! Deshalb: Druck nehmen, Angst nehmen und Zeit und Raum geben für pädagogisches Handeln! Und das bedeutet auch, dass man - wie im Märchen – manchmal zurückgehen muss, wenn der Schuh bzw. die Lösung nicht passt .



Von Versäumnissen, die auf Füße fallen

Ein Kommentar von Peter Lilje,

Vorsitzender des Bezirksverbandes Hannover

Im Dorfladen steht in Zeiten von Corona eine große Plexiglaswand auf dem Kassentresen, bei VW tragen die Beschäftigten in der Produktion Mundschutz und die Deutsche Fußballliga testet umfangreich, bevor die Mannschaften aufeinander losgelassen werden. In niedersächsischen Schulen fehlt dies alles. Stattdessen versorgt man sie mit Plänen und Handreichungen. Gerne auch am Freitagnachmittag. Es wird auf Abstand gesetzt – in einem Setting, das die potenzielle Virenlast grundsätzlich eher erhöht: mehrere Menschen sprechend über längere Zeit in einem Raum. Die Unsicherheit ist groß, ob dieser Plan ausreicht und sich überhaupt aufrechterhalten lässt, wenn die Schulen wieder voller werden. Im Kita-Bereich scheint selbst auf diesen aktiven Infektionsschutz verzichtet zu werden. Eine Isolierung kleiner Gruppen voneinander trägt lediglich dazu bei, im Falle einer Infektion diese besser nachverfolgen zu können.

Der Eindruck täuscht wohl nicht, dass nur solche Maßnahmen in die Hygienepläne hineingeschrieben werden, die einigermaßen erfüllbar erscheinen - also eher vom Machbaren als vom Notwendigen her gedacht werden. Dann muss aber auch im Umkehrschluss gelten: Schulbetrieb nur in dem Maße, wie es Hygieneplan und Ressourcen zulassen - also eben nur das, was machbar ist. Und auch erst dann, wenn die Voraussetzungen geschaffen worden sind.

Fragen zu Corona und Arbeits- und Gesundheitsschutz?

Auf der Homepage der GEW Niedersachsen findet ihr unter folgendem Link Informationen, Hinweise und Hilfen rund um das Thema Corona und generell zum Arbeits- und Gesundheitsschutz:

www.gew-nds.de/arbeits-und-gesundheitsschutz.

Wir wissen: Bereits vor Jahren ist auf die Möglichkeit eines solchen Szenarios wie der Corona-Pandemie hingewiesen worden. Vorsorge? Bevorratung? Notfallpläne? Fehlanzeige.

Wir wissen: Sanierungsstau und unzureichende Investitionen in öffentliche Bildungseinrichtungen waren schon vor Corona ein großes Problem. Das macht den nun noch stärker erforderlichen Gesundheitsschutz in den Schulen nicht gerade einfacher.

Wir wissen: Seit Jahrzehnten ist der Bildungsbereich unterfinanziert und schrumpft schon zu normalen Zeiten am Rande einer chronischen Krise entlang. Derart unterernährte Systeme haben im jetzigen Zustand einer akuten Krise nichts mehr zuzusetzen. Ihnen fehlen die Reserven.

Wir wissen: Soziale Ungleichheit nimmt seit Jahren zu. Bildungserfolg ist noch immer stark an die soziale Herkunft gebunden und an die Möglichkeiten, die das Elternhaus zu bieten hat. Wo bleibt die Phantasie, wie in der Krise dies aufzufangen wäre? Trotz Ausnahmezustand Noten, Prüfungen und Versetzungen „as usual“, die schon vorher nicht „gerecht“ sein konnten?

Wir wissen: Im Bereich der Digitalisierung lauern Gefahren. Statt rechtzeitig für sichere Hard- und Software zu sorgen, wird offenbar erwartet, dass die in Schule Beschäftigten sich und ihre Schutzbefohlenen in der Krise privatwirtschaftlichen Datenkraken ausliefern. Statt DSGVO-gerechte Kommunikationswege bereitzustellen, wird der Datenschutz gelockert, damit die schon im Privaten problematischen Lösungen für dienstliche Aufgaben genutzt werden können.

Wir wissen: Die Liste der Versäumnisse, die uns nun auf die Füße fallen, ließe sich noch verlängern.

Wir wissen nicht: Wird die „neue Normalität“ nach Corona tatsächlich eine andere sein als die vor Corona?



SCAN ME

Klickt doch einfach mal rein: unser Podcast zum Thema von Isabel

<https://www.gew-nds.de/corona-podcast>

Ich fühl mich wie Aschenputtel in alt und hab den Moment verpasst zur Party zu gehen

Von Julia Günther

Alleine schon das selbstgesteckte Ziel bis übermorgen einen aussagekräftigen Text für meine Lieblingsgewerkschaft verfassen zu wollen, scheint einer Besteigung des Mount Everest nahe zu kommen.

Kurz zu meiner persönlichen Situation: Ich bin verheiratet, 46 Jahre alt, dreifache Mutter (15, 3 und 3) und lebe mit meinem Mann zusammen in einem meist zufriedenen Patchworkverbund.

Mit Corona kamen die Erlasse und Beschlüsse unserer Regierung, die ich zunächst auch eher als Erleichterung empfunden habe. Die Handhabung machte für mich Sinn.

Die Osterferien schienen zum Greifen nah, die Schreibtischablage stapelte sich turmhoch und irgendwie fand ich es gut, erstmal mehr oder weniger Zuhause festgesetzt zu sein. Ich dachte, es wäre eine gute Zeit zum Durchatmen für mich und meine Familie.

Ich fing an, mir Listen mit Deadlines zu fertigen, und plante, was ich alles schaffen wollte.

Als gute Pädagogin weiß ich, dass Tage Struktur brauchen. Schnell erstellte ich gemeinsam mit meiner Familie Menüpläne und Einkaufslisten, so dass ich ein-, höchstens zweimal in der Woche einkaufen gehen musste.

Einmal, ganz zu Beginn der Pandemie, machte ich einen Großeinkauf. Es war ungewöhnlich still im Geschäft. Ich kaufte von allem etwas. Ich wusste nicht, dass ich panisch war, bis ich an der Kasse stand und meinen Einkauf mit 350 Euro beglich. Und nein, es war weder Klopapier noch Mehl darunter – nur zwei Pakete Nudeln darunter. Ich schämte mich so, dass ich der Kassiererin nicht in die Augen sehen konnte und irgendwas von 'große Familie' stammelte. An diesem Tag begriff ich, dass Corona auch etwas mit mir machte.

Verhungern konnten wir so zumindest nicht mehr.

Während ich beherzt mit meinen Kindern jeden Tag mindestens drei Stunden im nahegelegenen Stadtwald verbrachte, schossen die Erlebnispädagogen alias verzweifelte Eltern wie Pilze aus dem Boden. Ich habe noch niemals so viele Tipis und Hütten in der Eilenriede gesehen wie in dieser Zeit. Wie soll man sonst auch Tag für Tag seine Kinder beschäftigt halten?

Die Stimmung zuhause war noch ok. Mit zunehmenden Meldungen aus dem Familien- bzw. Freundeskreis, drohender Arbeitslosigkeit, finanziellen Sorgen und schlichter Angst vor diesem Kackvirus wurde auch meine Leichtigkeit extrem getrübt. Irgendwann nach der ersten Woche erteilte ich mir selbst Medienverbot, um wieder Luftholen zu können. Wieder versuchte ich es mit Listen. Für die Arbeit, für mein Privatleben: Freundinnen, die ich schon ewig einmal anrufen wollte...ganz in Ruhe!

„In Ruhe“ ist aber ein Wort, das ich seit der Pandemie komplett aus meinem Wortschatz streichen kann. Zumindest so lange die Situation so ist wie sie ist. Und natürlich macht die Situation allgemein nicht nur etwas mit mir, sondern auch mit meinen Kindern. Das Wegfallen ihrer Routinen traf sie mindestens genauso hart wie uns Erwachsene. Die Isolationssituation war irgendwie merkwürdig, wir mussten uns richtig



umstellen zu fünft so aufeinander zu hängen. Auch die sehr eingeschränkten Beschäftigungsmöglichkeiten stellten ein Problem dar. Ich fand mich sehr schlau, als ich zwei Tage vor dem kompletten Lockdown selbsterklärendes Bastelmaterial kaufte. Selbsterklärend hatte zumindest die Verpackung versprochen. Das ist natürlich bei Dreijährigen eine Illusion, zu glauben, dass sie irgendwas alleine ohne Anleitung machen würden.

Meine fünfzehnjährige Tochter kann das selbstredend sehr viel besser. Aber auch sie brauchte mich viel mehr als vorher. Da wo vorher Sportveranstaltungen, Treffen mit Freunden und Ausflüge jeglicher Art waren, klaffte nur noch ein Loch. Sie brauchte emotionalen Halt und auch Anleitung bei den Hausaufgaben.

Genauso schrecklich, wie viel gemeinsame Zeit mit der Kernfamilie doch sein kann, genauso schön ist es. Wir sind in den letzten Wochen doch um so einiges näher zusammengerückt – nicht nur im räumlichen Sinn.

Und nun zu meinem Lieblingsthema, der Entschleunigung. Im Leben ohne Corona sind meine Tage optimal gefüllt bis tatsächlich minutiös geplant. Das Leben ohne Termine kenne ich nur aus dem Urlaub. Und statt diesen Zustand zu genießen geriet ich in einen Sog von Verpflichtungen: Kindergärtnerin, Köchin, Animateurin, Mutter, Lehrerin, Dompteurin und allseits gutgelaunte Bespaßerin meiner Familie.

Nach ca. einer Woche hatte ich mein Pulver verschossen und kam zu ersten Mal in meinem Leben einem realistischen Burnout nahe.

Als ich meine berufliche Arbeit wieder aufnahm (dies wiederum brachte mir etwas Normalität in meine verdrehte Welt) wurde das Chaos komplett. Vor meiner ersten Zoom Konferenz parkte ich meine Kinder adäquat vor dem Fernseher und wartete auf die Verbindung zur Außenwelt. Stattdessen passierte nichts, ich hatte mich nicht korrekt angemeldet. Nach einer Stunde gab ich auf und fühlte mich schlecht. Inzwischen kann ich auch Videokonferenzen problemlos, doch erstmal fühlte ich mich wie sonst nur nach den langen Ferien: Kann ich das noch? Mein Gehirn hatte Lochfraß. Es war irgendwie kein Platz in meinem Kopf für Sinnvolles außerhalb meiner familiären Schadensbegrenzung. Ich versuchte mich täglich weiter im Homeoffice. Aber: Habe ich schon erwähnt, dass Homeoffice mit Kindern nicht funktioniert?

ES IST UNMÖGLICH! Wenn ich mich hinsetze und versuche zu schreiben oder zu telefonieren kommt garantiert der Rest meiner Familie angelaufen und setzt sich zu mir. Die Zwillinge möchten dann ‚auch mal an den Computer‘. Bei Telefonaten wird einfach laut gestritten oder gebrüllt. Nachdem ich einmal wieder ein Telefonat führte, von dem ich eigentlich nichts verstehen konnte habe ich beschlossen dies nun einfach aufzugeben.

Videokonferenzen mit Kleinkindern? Für andere mag das lustig sein, wenn immer die Kinder durchs Bild huschen - so ein-, zweimal find ich auch ganz niedlich, aber auch hier war der Versuch der Schadensbegrenzung drum herum so energiezehrend für mich. Ich lehne das inzwischen kategorisch ab. Besser gesagt, ich möchte mich dieser Form von Stress nicht mehr aussetzen.

Die einzige wirklich funktionierende Waffe zur Befriedung der Kinder ist und bleibt das Fernsehen. Und ich weigere mich, meine Kinder acht Stunden lang vor die Glotze zu setzen, damit ich in Ruhe arbeiten kann.

‚Wenn Ruhe ist‘, abends, wenn die Zwillinge im Bett sind, habe ich Zeit für mein großes Kind. Sie braucht derzeit viel mehr von mir als sonst im Alltag.

Ich bin nicht alleinerziehend. Mein Mann ist Vollzeit berufstätig.

Irgendwie ist dann doch die Mutter der Dreh- und Angelpunkt in der Krise. Meinen Freundinnen geht es im Grunde genommen allen ähnlich wie mir. Viele unserer Freunde wechseln sich ab und jeweils einer hat die Kinder, während der Andere arbeitet. Dies scheint zu funktionieren, ist allerdings vielleicht für die Paarbeziehung auf Dauer schwierig. Auch Alleinerziehende sind doppelt belastet. Sie müssen alles alleine wuppen und eventuelle Entlastung von den Eltern bricht Ihnen nun auch noch weg.

„Ich fühl mich wie Aschenputtel in alt und habe den Moment verpasst zur Party zu gehen.“ Ich finde diese Aussage meiner Freundin trifft es sehr genau. Ich erlebe ausschließlich wie sich gerade Mütter in Zeiten der Krise als Seelenrösterinnen, Puffer, Pastorinnen, Kuschtiere, Psychotherapeutinnen und Anker und Felsen erweisen und den ganzen Zirkus irgendwie am Laufen halten. Es tut mir leid, liebe Männer, aber ihr seid anscheinend gut in anderen Dingen.

Für mich sind die Leidtragenden dieser Krise definitiv ganz vorne die Familien, die sich noch nicht einmal gegenseitig helfen dürfen. Ich bin froh, wenn die Notbetreuung ausgeweitet wird und die Kitas und Kindergärten wieder aufmachen.

Es wird dringend Zeit für familienfreundlichere Politik. Trotz, oder auch wegen dieser Krise.

Blitzlichter

Ich bin Lehrerin in Corona-Zeiten und die Zeitungen fragen: „Schulen seit Wochen zu. Feiern Lehrer jetzt eigentlich Corona-Ferien, oder was?“ (Express vom 2.4.2020) Tja, was hab ich denn eigentlich grad zu tun?

Is ja nur Homeoffice für die 8 Lerngruppen, die ich sonst (zu Nicht-Corona-Zeiten) in der Woche treffe... das sind ca 270 Schüler*innen. Aber halt! Meine 12er und 10er sind ja jetzt schon wieder im Präsenzunterricht in der Schule. Da hab ich ja nur die Hälfte dieser beiden Gruppen im Homeoffice, also nur noch ca 240 Schüler*innen, denen ich wochenweise online Aufgaben stellen muss, die ich dann korrigiere und denen ich- natürlich- individuell rückmelden soll. Und die Eltern sind empört, dass ihr Kind von mir nur zwei Zeilen als Rückmeldung bekommt. Für mich sind das 480 Zeilen pro Woche! Vielleicht sollte ich anfangen stattdessen einen Roman zu schreiben?! Und dann der Präsenzunterricht. Es sind schöne kleine Gruppen, wie ich sie mir immer gewünscht habe- nur jeweils die Hälfte der Klasse /des Kurses. Aber mit festem Sitzplan, wie festgetackert auf den Stühlen. Keine Gruppenarbeiten! Keine Partnerarbeiten! Keine naturwissenschaftlichen Versuche! Alles verboten! Frontalunterricht! Für so einen Unterricht wäre ich im Referendariat gesteigert worden. Kooperative Lernformen mit Einsatz der Handys der Schüler*innen als Alternative? Ach, wenn doch das Internet an der Schule zuverlässig funktionieren würde! An Medienschulungen im Selbststudium habe ich mich schon fast gewöhnt. Und wer braucht eigentlich Pausen? Die Pause verbringe ich zusammen mit meiner (halben) Klasse im Raum, damit sie alle

Hygiene-Regeln auch einhalten. Aufsicht ist halt Aufsicht. Nach meinem Unterricht stalke ich quasi nebenbei meine ganze eigene Klasse (zunächst per Email, jetzt aber auch telefonisch, eine peinliche Situation und wieviel Zeit das kostet !!) und mache Lebensberatung für Schüler*innen und Eltern. Die Schulleitung tut wirklich ihr Bestes um die Arbeiten einigermaßen gleichmäßig auf alle Personen zu verteilen- aber zu viel ist einfach zu viel!

Ich finde es total belastend, dass man nie Feierabend hat. Schlimm sind vor allem die Tage, an denen ich im Homeoffice bin und gleichzeitig meine eigenen Kinder betreue. Zur Entgrenzung trägt aber nicht nur das Zusammenfallen von Aufgaben im häuslichen Bereich bei, sondern auch die Mailflut und die ständigen Änderungen, auf die man unverzüglich reagieren muss. Man ist dauerhaft in Bereitschaft. Und die Belastung nimmt immer weiter zu. Mir ist durchaus bewusst, dass die Schulleitung unter extremen Druck steht und wirklich gute Arbeit leistet. Der von der Politik gestrickte Plan ist so auf Dauer meiner Meinung nach einfach nicht zu leisten.
Stephan Stolze, Lehrkraft an der Leonore Goldschmidt Schule in Hannover

// Berliner Allee 18 //

ist eine Publikation des GEW-Bezirksverbandes Hannover

V. i. S. d. P: Peter Lilje

Redaktion für diese Ausgabe: Peter Lilje, Isabel Rojas Castañeda,

Julia Günther, Sabine-Banko-Kubis und Ewa Kucmann

Bildnachweis: pixabay, CCO, Kay Herschelmann

GEW Bezirksverband Hannover

Berliner Allee 18

30175 Hannover

Tel.: 0511 / 662015

E-Mail: gew@gew-hannover.de